

Die Tante.

Sie standen unterm Fliederbaum und schnäbelten sich. Daran ist zu schließen, daß sie ein Liebespaar waren, und der erfahrene Leser wird sich sagen, daß eben dieses Paar es ist, das sich am Schluß dieser sehr wahrhaften Erzählung fragen soll. Das ist ja immer so; bloß das Weib ist verschieden, der Mann nicht.

Als sie genug geschmäbelt hatten, begannen sie zu plaudern, aber sie wechselten keine Liebesworte, für den Ausdruck ihrer Empfindungen bediente sie sich einer anderen Form, als der Sprache.

Sie sprachen über sehr materielle Angelegenheiten. Ihr Vater war nicht pauvre und er war gewillt, sein Pächterlein, einpfeifend anzusehen, falls dieses in den Stand der heiligen Ehe treten sollte. Dafür beanspruchte er, daß auch sein Schwiegersohn nicht ohne sein willkürliches Franz war, nun zwar nicht ohne, aber doch in einem ganz anderen Sinne, als Gregorius Vater meinte. Welche Noth und Mühen freiben, wußt er nicht. Dafür war er aber ein prächtiger junger Mann, schlank wie eine Tanne und ein paar Augen hatte er, ach, so feurig, so bezaubernd! Nur schade, daß Gregorius Vater diese Güter nicht für seine Blüthe acceptierte.

Unter solchen Umständen wäre es, nun das Eintracht, die Geschichte zu schließen, denn in der Regel kommt wenn die Beschäftigung derart liegen, nicht viel Geschicktes dabei heraus. Wenn man etwas davon in der Regel so oft damit die Regel des praktischen Lebens gemeint; in Anbetracht man ist es anders, als man gemeinlich meint.

Aber keine Regel, ohne Ausnahme. Es darf nicht verstanden werden, daß, wenn Franz nur einen Gott, und einen Mann, sein Eigen nannte, es doch Aussehen hatte, Ansichten nämlich auf die Größe seines Danks, den der lokalen Verhältnisse angemessen, ein sehr reiches Wort war, und die gute Eigenschaft behag, unbedenklich und kinderlos zu sein.

Es war ein etwas fonderbarer Pächter, dieser Daniel. Er hatte die Tante, Tante zu benennen. So besaßte er Unterricht und Unterhalt für ein paar Bauernjungen, deren Spiel auf der Mundharmonika ihm betargt hingehören sollte, daß er sie auf dem Conservatorium der Hauptstadt auszubilden ließ. Sie sollten partout Klavierübungen werden. Die Lehrer hatten ihre liebe Noth mit den Büchsen, deren maßige Hände schlechterdings nicht gelenkt werden wollten. Indessen der Alte besahnte und ließ sich auf anderweitige Erörterungen nicht ein.

Nun, das war noch ziemlich harmlos und machte Franz keinen Kummer. Aber es sollte schlimmer kommen. Eines Tages hatte Daniel Schulze seine Prolegomena in der Hauptstadt besucht. Es war ein heißer Tag; auf Asphaltpflaster drückte sich die Spur des Fußes ein, und der alte Herr rührte mächtige Durst.

Als er so leidend dahin schwebte, alle Restaurationen musternd und die Qual der Wuth, unter der Fülle verledener Wirtschaften erlidend, stang plötzlich eine Stimme an sein Ohr, die ihm so hold und lieblich erkam, daß er für einen Augenblick seines trockenen Gummens vergaß und stehen blieb, um ihr zu lauschen. Die Stimme kam aus einem, durch weiche Vorhänge verschlossenen, und mit ein paar abgeschliffenen Hölzchen geschmückten Fenster. Daniel wand sich eine Abendstunde, die gleichfalls mit weichen Gardinen versehen war. Darüber befand sich ein Firmenbild mit der Aufschrift: 'Café Argentinien', während an der Seite 'W. Müller' zu lesen war.

Wohin er sich richtete, dachte Schulze und trat ein. Es war ein kleines halbbüßeres, aber recht nett aussehendes Gastzimmer. Eine elegant gekleidete Dame brachte ihm unaufgefordert ein Glas von geringem Umfang mit schäumigem Inhalt und setzte sich dann neben ihn, als ob er ein alter Bekannter wäre.

Erst schaute er sich dann etwas geniert. Er hätte gern gewußt, ob sie die Säugern gewesen, aber es fehlte ihm an Courage zu fragen.

Endlich nahm sie selbst das Wort. 'Nicht dorthin! Heute' hauchte sie. 'Ach ja,' antwortete er, dann ergreift er sein Glas und trank, um ihr zu zeigen, daß er ihr Recht geben müsse. Das bischen Stoff in dem Untergesäß war bald konsumirt.

Die Dame ergreift das Glas um es frisch füllen zu lassen. 'Ich bin auch recht durstig,' sagte sie. 'Das glaube ich,' erwiderte Schulze, um nur etwas zu sagen.

Offenbar sagte der Dama die Antwort nicht. Sie mochte sich wohl denken, daß man mit einem solchen diehändigen Provinzialen befreundet sprechen müsse, denn sie stellte nun die dritte Frage.

'Soll ich mir auch gleich etwas mitbringen?' 'Wenn Sie zu gut sein wollen,' erwiderte er. Sie brachte sich also auch eins mit und trank ihm nunter zu. Sie hatte wirklich großen Durst, denn als sie ihr Glas geleert, ergreift sie wahrscheinlich aus Versehen - das konnte sie doch noch zur Hälfte gefüllt war, und spülte den Inhalt hinunter. Dabei plauderte sie von Befangen von allem Möglichen. Er war nicht schüchtern.

Allmählig verlor sich auch bei Daniel Schulze die Befangenheit mehr und mehr. Er fragte ob sie vorher so schön gelungen hätte.

Sie antwortete, indem sie die bekannte Weise aus dem Bettelstudenten trällerte. 'Ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt.' 'Neizend!' rief Schulze.

Da wurde sie plötzlich ernst. Sie brachte frisches Bier, trant und schwieg. 'Was ist Ihnen?' fragte Daniel Schulze, theilnahmsvoll. 'Nichts!' antwortete sie düster.

Schulze drang in sie; sie sollte ihm doch mittheilen, was sie bedrückte. 'Ich denke nur über mein Schicksal nach,' erklärte sie schließlich melancholisch, und dann erzählte sie ihm eine ruhrende Geschichte von einem Mädchen aus guter Familie, das die Vorurtheile seiner Eltern bekämpft hatte und als Sängerin zum Theater gegangen war, dort große Erfolge, aber auch viel Täuschung erfahren, durch Intriguen der Kolleginnen schließlich zum Niedergang gekommen und durch diese Menschen um Alles gebracht worden war, was sie begehrt. Beide Eltern seien gestorben, nun sei sie eine Waife, die hilflos und verlassen in der Welt stehe. Sie habe die Stellung als Melocoin angenommen, um nur zu leben, aber sie fühlte sich in dieser Position unglücklich, ach, so unglücklich!

Die Dame schloß, Schulze war gerührt. 'Wenn es ihm keine Mühsal gekostet hätte, sich die Schöne etwas näher anzusehen, ja würde ihn das Weisenthum derselben wenig überrascht haben, denn trotz ihrer rothigen Wangen war sie aber die erste Blüthejahre schon recht weit hinaus. Der dem Halbbrüder des traulichen Gemachs und in ihrer jugendlich gehaltenen Toilette nahm sie sich indes noch ziemlich hübsch aus, und die Kunst hatte, ja auch ihr Verlangen gehoben. Die Schulze'sche Mühsal äußerte sich zunächst nur in einem kühnen Kopfhin; allmählig begann er aber auch der Rede Trost zu spenden. Sie wäre noch jung und die Zukunft könne ihr Weisheit noch sehr schön gehalten; es gäbe ja nicht nur böse Menschen, sondern auch gute, die sich ihrer annehmen würden. Auch habe sie ja doch Talent. Unter solchen Umständen brauche sie nicht zu verzweifeln, sie sollte nur den Kopf oben behalten und ihre Jugend bewahren.

Bei diesem Sermon wurde es Schulze ganz sonderbar ums Herz. Er war eigentlich noch, wie man zu sagen pflegt, in den besten Jahren. Freilich küßte er sich nicht recht gesund, ein Umlaud, der ja seines Neffen Erbschaftshoffnungen näherte; aber konnte das nicht eben daran liegen, daß er unbedacht durchs Leben gegangen? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, die Wahrheit dieses Spruches leuchtete ihm gerade in diesem Augenblicke mehr, denn je ein. Sie hatte keine Hand ergreift und blühte ihm in das treue deutliche Auge, wobei ihm immer wunderlicher um die Mütze wurde. Dann sagte sie: 'Ach, wenn ich einen Anhalt hätte, eine Stütze, an die ich mich anklammern könnte, wie -' 'Wie die Noth an ihren Pfahl', unterbrach Schulze, der nach seiner Art doch wohl wollte; 'nur nicht ängstlich, Fräulein!'

'Laura.' 'Laura?' 'Er wird sich schon finden; ich glaube sogar, er hat sich bereits gefunden. O Laura, wenn ich Ihr Pfahl sein könnte!'

'Ja, und Sie denn verheirathet?' 'Nein, das nicht, aber -' 'Aber?' 'Schulze lächelte verlegen; endlich erwiderte er: 'Sie wollen mich ja doch nicht.'

Laura konnte verständig die Augen und schlüßte: 'Das kann noch darauf an.' Dann wußte sie geschickt die Rede auf die Vermögensverhältnisse Schulze's zu lenken. Das Ergebnis ihrer Information betriebe sie offenbar, denn sie wurde sehr zutraulich und Schulze wurde immer verlebter. Sie wiederholte ihren Wunsch aus diesen Verhältnissen herauszukommen, was allerdings nur möglich wäre, wenn es ihr gelang, einige 'keine Schulden' abzutragen, die sie unter der Wuth ihres traurigen Schicksals habe kontrahiren müssen. Schulze war zu Allem bereit. Er der hielt in manchen Stunden als geizig galt, war wie ausgewechselt; es schien als ob er den schüden Mannor plüßig nur getting achte.

Schulze verlängerte seinen Aufenthalt in der Hauptstadt, um das hohe Weien anzusehen, brachte dasselbe vorläufig bei solchen Deuten unter und sorgte, daß es seiner Laura an nichts fehle. Diese war dafür ungemein lebensmüdig und häufig ließ immer mehr in Wanden, so daß er schließlich die Courage bekam, ihr in optima forma einen Heirathsantrag zu machen. Nun, sie war nicht fröhde; sie handelte nach dem alten guten Worte: 'Man soll das Ehen schmiden, so lange es warm ist.' Er war ein wohlhabender Mann, sie hatte das mit der ihrem Geschlechte eigenen Schamhaft bald zweifellos festgesetzt, was konnte ihr also Weisheit widerfahren? Daneben war sie, wie gesagt, schon längst über ihre Jugendblüthe hinaus und wenn Schulze so vorzüglich gewesen wäre, wie

sie selbst, wenn er Einsicht in ihren Lauscher genommen hätte, so würde er die überausenge Entdeckung gemacht haben, daß sie sich Beide in Bezug auf die Zahl der Lebensjahre wenig nachgaben. Sie hatte nicht viel Eides an sich; ihr zarter, weicher Teint war poudre de riz, die Noten auf ihren Wangen aufgetragenes rouge, das blendend weiße Gehiß stammte vom Dentisten und ihr blondes, wallendes Haar vom Friseur. Sie war nicht unangenehm beim Theater gewesen!

Auch ihr Name war nicht echt; sie nannte sich Scolzeant, in Wirklichkeit hieß sie genau so, wie ihr Verehrer nämlich Schulze. Den Namen Scolzeant hatte sie sich beim Theater beigelegt.

Laura Schulze, genannt Scolzeant August Schulze, Rentier e. f. a. B.

So stand auf einer zierlichen Karte zu lesen, die Franz erregt in der Hand hielt. Der gute Junge war außer sich. Sollte er seinen Augen trauen? War es denn möglich? Seine Hoffnungen geknickt, Gretchen für immer verloren! Es war zum Hinstenwerden.

In einem Anfall ohnmächtiger Wuth warf er die Karte auf den Boden und trat sie mit Füßen. Dann nahm er sie wieder auf; vielleicht konnte er sich doch geirrt haben. Aber nein, da stand es ja schwarz auf weiß. Er sann nach, ob es nicht noch einer anderen August Schulze, Rentier, gebe, der ein Interesse daran haben könnte, ihm seine Verlobung anzuzeigen. Umsonst! Wie zahlreich auch die Sippe Schulze auf der Welt verbreitet ist, es stand ihm außer dem Daniel kein Schulze nahe genug.

Das Stillschicken; daß Franz am Abend mit Gretchen hatte, war, wie man sich denken kann, kein sonderlich heiteres. Franz wollte anfangs, um Gretchen seine Verlobung zu vermelden, seinen Kummer verhehlen, aber es ging eben nicht. Er war misgünstig, sie bemerkte es und forschte natürlich nach der Ursache, die er denn schließlich auch mittheilte. Natürlich vermochte diese Mittheilung nicht, ihre Liebe zu Franz zu alteriren, aber Daniel Schulze's Verlobung legte, das war nicht zu verhehlen, der Erfüllung des Verzenswunders ihres Paares erhebliche Hindernisse in den Weg.

Beide berathschlagten, wie der Schlag etwa zu paralyßiren sei, aber es kam bei dieser Berathung blutwenig heraus. Daß sich der Daniel von seiner Noth nicht werde abbringen lassen, war Weiden klar. Daniel Schulze war gewöhnt, nach seinem Kopfe zu handeln; es wäre vorgeblähte Mühe gewesen, ihm die geplante Verath anzureden. Und die Tante in specie? Na, wenn sie Franz wenigstens gelandt hätte, vielleicht wäre sie vernünftigen Auseinandersetzungen zugänglich gewesen. Schließlich laute man einigermaßen Trost in der Hoffnung, daß die Tante mindestens eben so alt und eben so wenig tollkühn sein werde, als es der Daniel in Betreff seiner Gesundheit war. Dagegen Beide die unbekannt Tante bereits in absentia stehend hielten, kamen sie doch am Ende zu dem praktischen Schluß, daß man es mit ihr nicht verderben dürfe, da mit allen Eventualitäten gerechnet werden müsse. Auf jeden Fall war man entschlossen, sich gegenseitig treu zu bleiben, und wenn er darüber ein alter Junggelei und sie eine alte Jungfer werden sollten.

Mitterweile betrieb Herr und Fräulein Schulze die Vorbereitungen zu ihrer Hochzeit mit großer Fleißigkeit. Laura Schulze genannt Scolzeant mochte gute Gründe haben, zu wünschen, daß die Hochzeit ohne Aufsehen vor sich gehe, und August Schulze hatte dagegen auch nichts einzuwenden. Sowieit befanden sich Beide in schönster Harmonie. Aber der Dichter sagt schon: 'Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond.'

Auch Laura sollte die Wichtigkeit dieses Wortes kennen lernen und zwar in einem Moment, wo ihr das am wenigsten gehen war.

Daniel Schulze hatte, damit das Ereigniß seiner Verheirathung einen streng familiären Charakter behielte, seinen Neffen Franz als Zeugen bestellt und Franz mußte wohl oder übel in den sauren Apfel beißen. Ihn schätzte es ordentlich, als er zum ersten Male seiner neuen Tante ansichtig wurde, denn er hatte einen besseren Blick für Echtheit oder Unechtheit weiblicher Noze als sein kurz-sichtiger Dheim. Aber es half nichts, freundlich mußte er gegen die Tante sein, denn er hatte es Gretchen versprochen.

Tag und Stunde der Eheschließung waren festgesetzt. Brautpaar und Zeugen luden zum Standesbeamten. Beim Aufgebot hatte es Dame Laura verstanden zu vermelden, daß Daniel Schulze in ihre Personalien und insbesondere in die damit zusammenhängenden Daten eingebefunden in die damit zusammenhängenden Akte eingeweiht wurde, bei dem nun kommenden entscheidenden Akte war dies nicht mehr möglich, aber sie hatte in weiser Vorsicht den Brautgarn auf eine nicht allzugerige Altersziffer vorbereitet. Er freilich hatte darin nur einen Ausfluß ihres guten Herzens erblickt. Sie giebt vor, älter zu sein, als sie wirklich ist, dachte er, um den Abstand zwischen mir und der weniger hübscher zu machen. Er war daher ziemlich verblüfft, als er vernahm, daß sie

